



Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte

Neue Folge, Band 1
2015

MICHAEL IMHOF VERLAG

Das Göttinger Barfüßerretabel von 1424

Begründet 1961 von
Ferdinand Stuttmann und Gert von der Osten

Herausgegeben von
Katja Lembke, Jochen Luckhardt und Rainer Stamm
für das Landesmuseum Hannover,
das Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig und
das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Wissenschaftlicher Beirat
Michael Brandt, Nils Büttner, Michael Glasmeier, Carsten-Peter Warncke,
Harald Wolter-von dem Knesebeck, Michael von der Goltz, Wolfgang Schenkluhn

**Akten des wissenschaftlichen Kolloquiums,
Landesmuseum Hannover, 28.–30. September 2006
Ergebnisband des Restaurierungs- und
Forschungsprojektes**

Herausgegeben von Cornelia Aman und Babette Hartwig

Diese Publikation wurde ermöglicht
durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur
und durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Inhalt

<i>Katja Lembke, Jochen Luckhardt und Rainer Stamm</i> Vorwort zur neuen Reihe	9
<i>Cornelia Aman, Babette Hartwig</i> Vorwort der Herausgeberinnen	10
Die Geschichte des Retabels und sein historisches Umfeld	
<i>Carsten-Peter Warncke</i> Die Teile und das Ganze. Das Göttinger Barfüßer- retabel und sein Bild in der Forschung	13
<i>Heide Grape-Albers, Babette Hartwig, Cornelia Aman</i> Das Göttinger Barfüßerretabel von 1424. Geschichte des Werkes und seiner Restaurierungen	20
<i>Urs Boeck</i> Die Barfüßerkirche in Göttingen	30
<i>Eva Schlotheuber</i> Die politische und kulturelle Stellung der Franziskaner im spätmittelalterlichen Göttingen	41
<i>Ellen Widder</i> Sühnezeichen, Gedächtnisstiftung, Zukunftsplanung, Bewältigungshandeln? Das Barfüßerretabel und der Göttinger Herzogshof	54
Tafeln 1–14	83
Ikonographie, Funktion, Zusammenhänge	
<i>Martin Schawe</i> Der geschlossene Zustand	99
<i>Michael Brocke</i> Die biblisch-hebräischen Bücher des Barfüßerretabels	112
<i>Thomas Noll</i> Zur Ikonographie der ‚Festtagsseite‘ des Göttinger Barfüßerretabels	117
<i>Ulrich Willerding</i> Zur Darstellung von Flora auf dem Göttinger Barfüßerretabel	143
<i>Klaus Niehr</i> Erzählebenen, Erzählformen, Erzählmotive im Bild. Die Festtagsseite des Göttinger Barfüßerretabels	161
<i>Johannes Tripps</i> Zum franziskanischen Bildprogramm und zur stilistischen Herkunft	177
<i>Heike Schlie</i> Die Ordnung der Bilder. Positionierungen im Hochaltarretabel der Göttinger Barfüßerkirche	185
<i>Petra Marx</i> Das Magdalenenretabel aus dem Hildesheimer Reuerinnenkloster. Überlegungen zu seiner Herkunft anhand von Bildprogramm, Entstehungs- kontext und Sammlungsgeschichte	211
<i>Martina Sitt</i> Fragen zu sechs Heiligen in der Hamburger Kunsthalle – Teil eines Magdalenenretabels und von der Hand des Meisters des Göttinger Barfüßeralters?	236
<i>Cornelia Aman</i> Die Unterzeichnungen der Barfüßer-Werkstatt im stilistischen Vergleich	241
<i>Götz Pfeiffer</i> Im Blick gen Westen – Die Stellung des Barfüßer-Meisters zur Malerei in Köln und Westfalen um 1400	262

<i>Maria Deiters</i> Das Barfüßerretabel und die ‚mitteldeutsche Kunst‘ – Zum kunsthistorischen Beziehungsgefüge im spätmittelalterlichen ‚Sachsen‘	275	<i>Babette Hartwig</i> Ausgewählte technische Befunde vom Göttinger Barfüßerretabel im zeitgenössischen Vergleich	403
Tafeln 15–22	295	<i>Iris Herpers</i> Die Magdalenen tafel des Barfüßer-Meisters – technologische Befunde im Vergleich	442
Kunsttechnologische Forschung, Konservierung und Restaurierung		<i>Babette Hartwig</i> Werke und Werkstatt des Barfüßer-Meisters	449
<i>Babette Hartwig</i> Das Projekt „Konservierung, Restaurierung und Erforschung des Göttinger Barfüßeraltars von 1424“	305	<i>Babette Hartwig, Sonja Friedmann, Karin Leopold</i> Die Schäden und ihre Kartierung	469
Personentafel und Dank	319	<i>Babette Hartwig, Harald Theiss</i> Die statischen Mängel und die Wiedergewinnung der Wandelbarkeit	499
<i>Babette Hartwig</i> Kunsttechnologische Analyse des Göttinger Barfüßerretabels mit Schlussfolgerungen zu Charakteristika und Struktur der Werkstatt	321	<i>Viola Bothmann, Babette Hartwig</i> Die Maßnahmen. Konservierung, Restaurierung und Neupräsentation	511
<i>Christoph Herm, Armin Gross</i> Materialanalysen am Göttinger Barfüßerretabel	381	Bibliographie	528
<i>Erling S. Skaug</i> Stippled angels and ‘forgotten haloes’	395	Abbildungsnachweis	532
		Kurzbiographien der Autoren	534
		Impressum	536

Die politische und kulturelle Stellung der Franziskaner im spätmittelalterlichen Göttingen

Aus dem ehemaligen Franziskanerkloster in Göttingen hat sich ein spätmittelalterliches Altarretabel erhalten, das mit einer Breite von knapp acht und einer Höhe von über drei Metern allein durch seine Ausmaße beeindruckt. Dennoch zog der monumentale Altaraufsatz bislang fast nur von kunsthistorischer Seite Aufmerksamkeit auf sich.¹ In der historischen Erinnerung hat der Barfüßeraltar vermutlich vor allem deshalb weniger Beachtung gefunden, weil er gleichsam ein isoliertes Relikt einer in der Reformationszeit ebenso aus dem Stadtbild wie aus der kollektiven Erinnerung getilgten religiösen Gemeinschaft zu sein schien. Dass sich die historische Forschung nicht intensiver mit der eindrucksvollen Stiftung befasste, ist aber auch der schwierigen Quellenlage geschuldet. Dieses Forschungsdesiderat hat jüngst Ellen Widder mit dem Versuch einer neuen Kontextualisierung des Retabels aufgegriffen.² Erst vor dem Hintergrund der Rolle der Franziskaner bzw. der Bettelorden im mittelalterlichen Göttingen, ihrer Beziehung zu der Bürgergemeinde und den welfischen Stadtherren erhellt sich freilich das anspruchsvolle ikonographische und inschriftliche Programm des Retabels. Die Entstehungsumstände verdeutlichen die vielfältigen politischen, religiös-sozialen und künstlerischen Bezüge, in die diese Stiftung gestellt werden kann.³ Für die historische Einordnung möchte ich zwei Aspekte herausgreifen: Zum einen die Stellung der Franziskaner im politisch-gesellschaftlichen Gefüge der spätmittelalterlichen Stadtgemeinschaft und zum anderen ihren geistig-kulturellen Horizont, der sich vor allem in ihrer Bibliothek fassen lässt.

Die Anfänge der Franziskaner in Göttingen stehen im Zusammenhang mit den großen politischen Umwälzungen in dieser Region um die Wende zum 13. Jahrhundert. Als die der Armut verpflichteten Brüder in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch Norddeutschland zogen, um Anhänger für ihre Bewegung und Protégés für ihre Klostergründungen zu gewinnen, fanden sie in den welfischen Landesherren mächtige Unterstüt-

zer ihrer Sache.⁴ Doch in eben jenen Jahren zwischen 1223 und 1246, als die ersten Franziskaner um Johannes Piano de Carpine, den Leiter der Ordensprovinz Teutonia, Göttingen erreichten,⁵ rangen die Nachkommen Heinrichs des Löwen in ihrem wohl existentiellsten Kampf um ihr Erbe und ihre Herrschaft.⁶ Das Schicksal der Franziskaner in Göttingen war deshalb von Anfang an eng mit dem ihrer welfischen Gönner verknüpft. Diese Bindungen blieben bis zur Vertreibung der Bettelordensbrüder 1533 im Zuge der Reformation entscheidend, auch wenn die Franziskaner zunehmend in die städtische Gemeinschaft hineinwuchsen.

1. Die Niederlassung der Franziskanerbrüder in Göttingen

Die Verurteilung und Verbannung Heinrichs des Löwen Ende des 12. Jahrhunderts und der Machtkampf der Welfen mit den Staufern lasteten als ein schweres Erbe auf seinen Nachkommen. Nachdem Heinrich der Löwe seine Reichslehen, die Herzogtümer Sachsen und Bayern, und damit auch den Stand eines Reichsfürsten verloren hatte, blieben ihm und seinen Söhnen als Herrschaftsbasis nur noch das welfische Allod, der Eigenbesitz um Braunschweig und Lüneburg. Das Erbe ging auf seinen gleichnamigen ältesten Sohn, Heinrich Pfalzgraf bei Rhein, über, der – selbst söhnelos – im Juli 1123 die Herrschaft über die Städte Braunschweig, Hannover und Göttingen testamentarisch an seinen Neffen Otto das Kind († 1252) übertrug, den Sohn seines jüngeren Bruders Wilhelm.⁷ Aber der Machtkampf zwischen Staufern und Welfen war noch nicht beendet.⁸ Der Stauferkaiser Friedrich II. erkannte die testamentarisch übertragenen Rechte Ottos des Kindes auf das welfische Erbe nicht an. Sichtlich hoffte der Kaiser, auf diesem Wege die Machtbasis der einst mächtigen Gegenspieler der Staufer endgültig zerschlagen zu können. In diesem Ringen

um die Neuverteilung der Macht im einstigen Herrschaftsbereich Heinrichs des Löwen mussten sich die maßgeblichen politischen Kräfte der Region – der Niederadel und die städtische Oberschicht – zwischen den beiden Parteien entscheiden: Während sich die Städte in Hannover, Braunschweig und Göttingen auf die Seite der Welfen, der alten Stadtherren, stellten, versuchte der Niederadel im Verbund mit den Staufern die Schwäche der gestürzten Welfen für den eigenen Aufstieg zu nutzen.⁹ Als Pfalzgraf Heinrich 1227 starb, konnte sein Neffe Otto das Kind seine Stadtherrschaft in Braunschweig nach gefährlichen Auseinandersetzungen zwar durchsetzen, doch geriet er kurze Zeit später in Bornhövede in Gefangenschaft. Wieder stand die welfische Sache auf Messers Schneide. Die bedrängte Situation Ottos des Kindes suchten auch die in der Nähe von Göttingen ansässigen Grafen von Everstein zu nutzen, die nun die Chance witterten, ihren Machtbereich mit Zustimmung des Staufers Friedrich II. zu erweitern. Während Otto das Kind in Gefangenschaft saß, eroberten sie „mit List“ die Stadt Göttingen und unterstellten sie ihrer Herrschaft.¹⁰

Der Chronist Ernst von Kirchberg beschrieb in seiner 1378 verfassten Reimchronik diesen Coup der Eversteiner als eine eigenmächtige Aktion der Grafen: „Dy selbin czid irstarb ouch glich, der paltzgreve Hinrich, des man hiez ouch ungelogin von Brunswig eynen herczogin. Dy selbin czid ouch daz irscheyn, dy greve von Everstein, mit listen heymelichen, dy burge da irslichen, dy dy Glichen sint genant, sy gewunen mit listiger hant, dy stadt zu Gotingen, sy hattin gud gelingen, doch hielden sy dy sloz nicht wan czwey jar yn irer phlicht.“¹¹ Die Eversteiner konnten sich jedoch ihres neuen Besitzes der Stadt und der Burg *Bolz* – der welfischen Stadtresidenz in Göttingen – nur knapp zwei Jahre erfreuen. Als Otto das Kind 1229 nach langer Gefangenschaft schließlich freikam, verstand er mit großem diplomatischem Geschick schnell, das Vertrauen der Göttinger Ratsherren zu gewinnen. Diese Jahre bedeuteten eine zentrale Weichenstellung für die aufstrebenden welfischen Städte, die unter lokale Machthaber zu kommen drohten. Braunschweig, Hannover und Göttingen entschieden sich in dieser Situation für die alten Stadtherren und sicherten damit entscheidend die Stellung der Welfen in den Zeiten der Krise. Kirchbergs Schilderungen werden durch einen Brief Ottos des Kindes an die Stadt Göttingen bestätigt, der zwischen 1229 und 1231 verfasst wurde: „Dass ihr aber von fremden Herren unterdrückt

und gezwungen worden seid, ihnen zu dienen, dürfen und wollen wir euch nicht als Schuld anrechnen und werden deswegen niemals Rache oder Strafe üben, wenn ihr uns nur jetzt tatkräftig eure Treue und Zuneigung erweist und euch und die Stadt unseren Boten, wenn sie zu euch kommen werden, übergebt, indem ihr mit Sicherheit davon ausgehen könnt, dass wir euch mit allem Recht und aller Ehre unserer Vorgänger beschützen und gewissenhaft verteidigen wollen und eure Stadt niemals irgendwem zu Lehen geben werden.“¹²

Der Brief zeigt die behutsame und auf gemeinsame Interessen bauende Vorgehensweise Ottos des Kindes bei dem Versuch, in den welfischen Städten wieder Fuß zu fassen. Diese Politik hatte Erfolg: Göttingen öffnete dem Welfen die Tore, um die Herrschaft der Grafen von Everstein abschütteln zu können. Gemeinsam gelang es, die ungeliebten neuen Herren zu vertreiben. 1235 mussten die Grafen dem Welfenherzog Otto für ihre Übergriffe Sühne leisten. Als Sühneleistung wurden sie verpflichtet, die vor kurzem in die Stadt gekommenen Franziskaner beim Bau ihrer Kirche und Konventsgebäude zu unterstützen.¹³ Die Gründung der Franziskanerniederlassung in Göttingen war somit Teil der Reintegration des rebellierenden Adels in die Stadtherrschaft der Welfen. Zunächst fügten sich die Eversteiner auch diesem Urteil, bis ihnen die unruhigen Grafen später den Vertrag mit den welfischen Herren in der Asseburger Fehde 1255/56. Inzwischen hatte Otto das Kind jedoch seine Macht gefestigt und kannte nun keine Gnade mehr. Die Brüder wurden der Untreue und des Meineides angeklagt und zum Tode verurteilt. Der Göttinger Chronist Franciscus Lubecus berichtet in seinen Annalen von dieser Strafaktion: „Den grafen von Eberstein aber nimpt der herzog als ein zorniger und grimmiger lewe ahn und beklagt inen seiner untrew und meineides und lest inen bie den hessen odder fussen aufhengken an einem galgen bie der Asseborch (...)“.¹⁴

Der großzügige, wenngleich unfreiwillige Einsatz der Eversteiner Grafen für die Niederlassung der Franziskaner blieb im Gedächtnis der Stadt haften. „Hernach“, so der Chronist Lubecus, „haben auch diese grafen an das newe closter, so man in der stadt Gottingen zu bawen angefangen, auch ire guter geben, das war aber das Franciscaner odder Barfoten closter, als der grafe zu Eberstein wapen im chore hengent noch furhanden ist.“¹⁵ Otto das Kind oder sein Sohn, Herzog Albrecht I. (1252–1279), stellten den Brüdern des hl. Franziskus herzoglichen

Grund und Boden (*frye stede deß forstendomes*) für ihre Niederlassung zur Verfügung. Albrecht unterstützte später energisch den Bau der Kirche und Klostergebäude. Vierzig Jahre lang baute man dem Chronisten Lubecus zufolge an der Klosteranlage im Osten der Stadt (Abb. 1). Als Stifter und Unterstützer der Franziskaner trat eine Gruppe Adelliger in Erscheinung, neben den Welfen vor allem eine Gemeinschaft in der Region ansässiger Niederadeliger, nämlich die Herren von Plesse, von Homburg, von Hardenberg, von Rostorf, von Kerstlinggerode, von Uslar, von Hanstein, von Adelebsen und von Galdebeck: „Alle fursten, grafen, freihern, ritter und edlen haben zu bawung und anrichtung dises gotshauses gegeben, als die herzoge zu Brunswig und Lunenburg, die hern zu Sassen Lawenburg, die zu Anhalt, die Misenschen, Dorrinschen [die thüringischen], Hessischen Landgrafen, die grafen zu, die von Plesse, Homburg, die Junkern van Hardenberg, Rostorf, Kestlinggerode, Uslar, Hanstein, Adeleffessen, die von Glake [von Gladebeck]“.¹⁶ Diese Niederadelsfamilien waren dem Herzog als Lehnslleute verbunden und besaßen – wie es auch in anderen Städten zu beobachten ist – ihre Stadthöfe in der Nähe der herrscherlichen Residenz der Welfen in der Stadt, südlich der Burg *Bolz*.¹⁷ Dieser Kreis um den Herzog schloss sich nach der Konsolidierung der Welfenherrschaft in den 1230er Jahren zur Stiftung eines neuen geistlichen Zentrums zusammen, das ihnen und ihren Familien die Gebete der angesehenen jungen Ordensgemeinschaft für ihr Seelenheil, ihre *memoria* und das Recht auf eine Familienbegräbnisstätte sicherte. Die Gemeinschaftsstiftung bot diesen Familien einen gemeinsamen „Raum“ und konnte somit dazu dienen, den Adel der Region zu einen, um Fehden zu vermeiden. Sichtbarer Ausdruck der integrativen Aufgabe der gemeinschaftlichen Gründung waren die Schiedsversammlungen, die 1428 und 1441 in der Dorntze des Franziskanerkloster stattfanden, um einen Streit der Herren von Plesse und Burchard von Bovenden beizulegen und ein anderes Mal, um einen Rittmeister in der Fehde gegen die von Waldeck zu wählen.¹⁸ Vielen von ihnen diente die Klosterkirche dann tatsächlich als Familiengrabstätte.¹⁹ Und noch 1524 kamen der Herzog und der verbündete Niederadel für die Stiftung von Messgewändern zusammen. Herzog Erich I. (1498–1540) stiftete an das Göttinger Franziskanerkloster eine goldene Kasel und Busse von Bartensleben, der Schwiegervater Heinrichs von Hardenberg, zwei dazugehörige

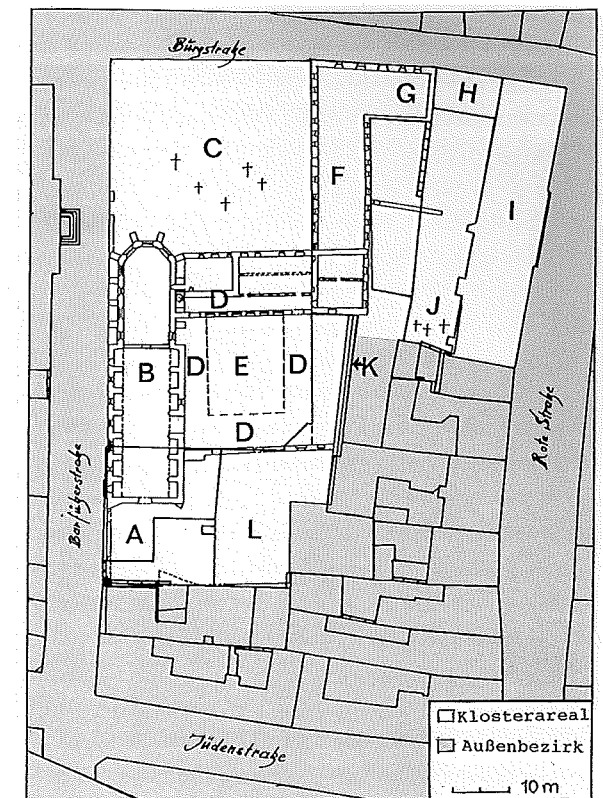


Abb. 1
Verschneidung des Katasterplans (Vermessungsamt Göttingen, Stand 1991) mit den Plänen 23 d Göttingen 20 pm und 21 pm des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs Hannover (1733/34 und 1735).

Legende:

- | | |
|---------------------------|-----------------------------|
| A - Vorplatz | vermutlich Küche |
| B - Klosterkirche | I - Wirtschaftsgebäude, |
| C - Friedhof im Osten | unterkellert |
| D - Kreuzgang | J - Innenhof |
| E - Kreuzhof | K - Umfassungsmauer |
| F - Dormitorium, Bücherei | L - vermutlich Wirtschafts- |
| G - Abtritt und Kloake | gebäude |

Diakonsröcke aus goldenem Samt.²⁰ Eben weil der Ritteradel der Region die Stiftergemeinschaft des Franziskanerklosters bildete, war der hl. Georg als Schirmherr der Ritter im Göttinger Kloster stets präsent. Neben den Tagen der Gründerheiligen des Ordens gehörte auch der Georgstag (23. April) zu den hohen Festtagen der Göttinger Franziskaner, an denen es den Brüdern erlaubt war, öffentlich zu predigen.²¹ Es ist naheliegend, dass die

den Franziskanerbrüdern verbundenen Adelsfamilien an diesem Tag im Kloster zusammenkamen. Im Kloster befand sich zudem eine große Truhe mit einer geschnittenen Georgstatue. Da die Franziskaner der Armut verpflichtet waren, handelt es sich hierbei vermutlich um eine Stiftung aus Adelskreisen.²² Ellen Widder möchte den hl. Georg weniger als Patron der Adelsgemeinschaft als vielmehr als persönlichen Heiligen der welfischen Herzöge sehen, wofür sie weitere Stiftungen der Welfen zugunsten des Heiligen anführt.²³ Es ist durchaus möglich, dass die Herzöge Ende des 14. Jahrhunderts den hl. Georg als eine Identifikationsfigur betrachteten, die sie für ihre Selbstrepräsentation nutzen konnten. Allerdings bleibt nach wie vor die These Hartmut Boockmanns bedenkenswert, dass der hl. Georg als Patron des welfischen Lehnsadels in Göttingen diene, worauf nicht zuletzt die gemeinsamen Stiftungen verweisen.²⁴ Vor allem hatte der Ritterheilige auf der Festtagsseite des 1424 gemeinsam gestifteten Altarretabels einen Ehrenplatz auf der dem hl. Franziskus gegenüberliegenden Seite, die somit beide – jeder auf seine Weise, oder besser in seinem Stand – für Christus kämpften (Taf. 4).²⁵ Die Klostergründung der Rittergemeinschaft war als generationenübergreifende Verbindung angelegt, und so ist es nicht erstaunlich, dass wir eben diesen Adelsfamilien noch knapp 200 Jahre nach der Gründung bei der Stiftung des großen Barfüßerretabels 1424 begegnen (Abb. 3–6).

2. Die Bettelorden im Sozial- und Machtgefüge der Stadt

Die Franziskaner widmeten sich vor allem der Seelsorge der städtischen Bürger und des Umlandes und standen schon allein deshalb in enger Verbindung zu der Stadtgemeinde.²⁶ Zu Konflikten kam es deshalb in der Regel weniger zwischen den Franziskanern und den städtischen Bürgern als vielmehr mit dem Pfarrklerus, der die Predigtstätigkeit und Seelsorge der oftmals hochgebildeten Franziskaner als Konkurrenz empfand. Das hohe Ansehen der Brüder führte nicht zuletzt dazu, dass ihre Klöster als Begräbnisort begehrt waren, was für den Pfarrklerus finanzielle Nachteile und weniger Stiftungen nach sich zog. Aber auch zwischen den Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner, die beide in der Stadt präsent waren, konnte sich leicht eine Konkurrenzsituation einstellen. Im Laufe des 13. Jahrhunderts hatten

sich auch die Dominikaner in dem aufstrebenden Göttingen niedergelassen. Die Franziskaner stritten sich hier ausgiebig mit den Dominikanerbrüdern, da beide Gemeinschaften ihr Kirchweihfest unglücklicherweise am selben Termin – am Tag vor Trinitatis und die ganze Trinitatisoktav hindurch – feierten. Die mit dem Kirchweihfest verbundenen (Jahr-)Märkte machten sich deshalb regelmäßig gegenseitig Konkurrenz.²⁷ Da die Barfüßerbrüder sich früher als die Dominikaner in der Stadt niedergelassen hatten, besaßen sie das ältere Recht und forderten dementsprechend vermutlich bereits in den 1360er Jahren von den Dominikanern die Verlegung ihres Kirchweihfestes. Aber die Brüder des hl. Dominikus weigerten sich, ihren gut florierenden Markt auf einen anderen Termin zu verlegen. Sie wandten sich vielmehr um Hilfe an Papst Gregor IX., der 1371 von Avignon aus Herzog Otto III. von Braunschweig energisch ermahnte, die bedrängten Dominikaner zu beschützen und die von einem Wall eingeschlossenen Brüder zu befreien.²⁸ Was war passiert? Die Franziskaner hatten offensichtlich ihre guten Beziehungen zum Herzog genutzt und ihn dazu bewegt, einen „Bann“ über die Dominikaner zu verhängen, damit diesen nichts mehr geschenkt oder verkauft werden könne. Auf diese Weise wollte man von ihnen offenbar ein Nachgeben in der leidigen Kirchweihfrage erzwingen. Um dem Verbot Ottos III. Nachdruck zu verleihen, hatten herzogliche Mannen kurzerhand das gesamte Dominikanerkloster mit einem Erdwall umgeben, so dass tatsächlich niemand mehr zu den Dominikanern vordringen und diese freilich aber auch ihr Kloster nicht mehr verlassen konnten.²⁹ Gegen die unmittelbare Gewalt des Landesherrn nutzte die päpstliche Unterstützung den Dominikanern wenig. Die drastischen und handfesten Maßnahmen, zu denen die Brüder des hl. Franziskus griffen, zeigen deutlich, mit welcher Intensität beide geistlichen Gemeinschaften um ihre Stellung und die Durchsetzung ihrer Interessen im regionalen Machtgefüge rangen. Vor allem aber belegt die Auseinandersetzung die nach wie vor engen Bindungen zwischen den Welfen und den Göttinger Franziskanern. Die guten Beziehungen zum Herzog brachten den Franziskanern in diesem Streit den Sieg. Die Zeitgenossen freilich verfolgten die Rivalitäten der beiden Bettelorden mit sprichwörtlichem Spott: *It is den einen bedeler leit, dar ein ander vur der doeren steit*.³⁰

Das Verhältnis der Barfüßerbrüder zum Herzog wurde noch enger, als die welfischen Stadtherren mit

der sich emanzipierenden Bürgergemeinde in Konflikt gerieten und schließlich aus Göttingen vertrieben wurden. Die Welfen hatten die Burg *Bolz* im Norden der Stadt errichtet, südlich schlossen sich die Jakobikirche und die Stadthöfe des Adels an. Bei der vermutlich noch in der Burgfreiheit errichteten Pfarrkirche St. Jacobi huldigten die Vertreter der Kommune den Herzögen. Da die Welfen bei St. Jacobi auch ihre Urkunden ausstellen ließen, dienten ihnen die Geistlichen der Pfarrkirche vermutlich gleichzeitig als Notare. Als ihnen im 14. Jahrhundert die Herrschaft über die reicher und mächtiger gewordene Stadt zu entgleiten drohte, versuchten sie ihre Stadtherrschaft zu intensivieren und verstärkt Präsenz in Göttingen zu zeigen.³¹ Ernst I. von Braunschweig-Lüneburg erteilte 1350 die Erlaubnis, die Jakobikirche im gotischen Stil neu zu erbauen, doch mitten in die Bauzeit fielen die heftigen Auseinandersetzungen mit dem Rat.³² Zunächst hatte Otto, genannt der *Quade*, der „Böse“ oder „Streitsüchtige“ (1367–1394) versucht, das im benachbarten Nörten gelegene St. Petersstift in die Stadt Göttingen an die Jakobikirche zu verlegen, wofür er 1369 mit erheblichem Aufwand 12 Kanonikate stiftete. Die Verlegung scheiterte aber 1372 am Widerstand des Erzbischofs von Mainz als zuständigem Diözesanherrn.³³ Bemerkenswerterweise wehrten sich auch die Göttinger Bürger gegen diese Pläne. Herzog Otto der *Quade* demonstrierte dann öffentlich seine Stadtherrschaft durch zwei prachtvolle Turniere, die er hier in den Jahren 1368 und 1376 veranstalten ließ. Doch die Bürgerschaft wollte die Versuche des Herzogs, die städtischen Freiheiten durch verstärkte Präsenz zu beschneiden, nicht mehr hinnehmen. Der Konflikt entbrannte 1387 offen mit einer Fehde zwischen der Stadtgemeinde und dem Herzog, dem seine adeligen Lehnsleute zur Seite standen. Der Herzog erlitt eine vernichtende Niederlage, und im Zuge dieser Fehde zerstörten die Bürger die herzogliche Stadtburg *Bolz* bis auf die Grundmauern. Die gewandelten Machtverhältnisse zwangen letztlich Otto den *Quaden*, die Zerstörung seiner Residenz und seine Vertreibung aus der Stadt endgültig anzuerkennen. Arend Mindermann vermutet, dass die welfischen Herzöge die in der Nachbarschaft der Burg gelegene Jakobikirche als „Burgkirche“ angesehen hatten, die nun nach der Vertreibung der Welfen ihre Stellung als herzogsnah Kirche verlor, obwohl das Patronatsrecht beim Herzog verblieb.³⁴ Mit Blick auf die großzügige Pfründenstiftung und die geplante Verlegung des Petersstifts an die Jacobi-

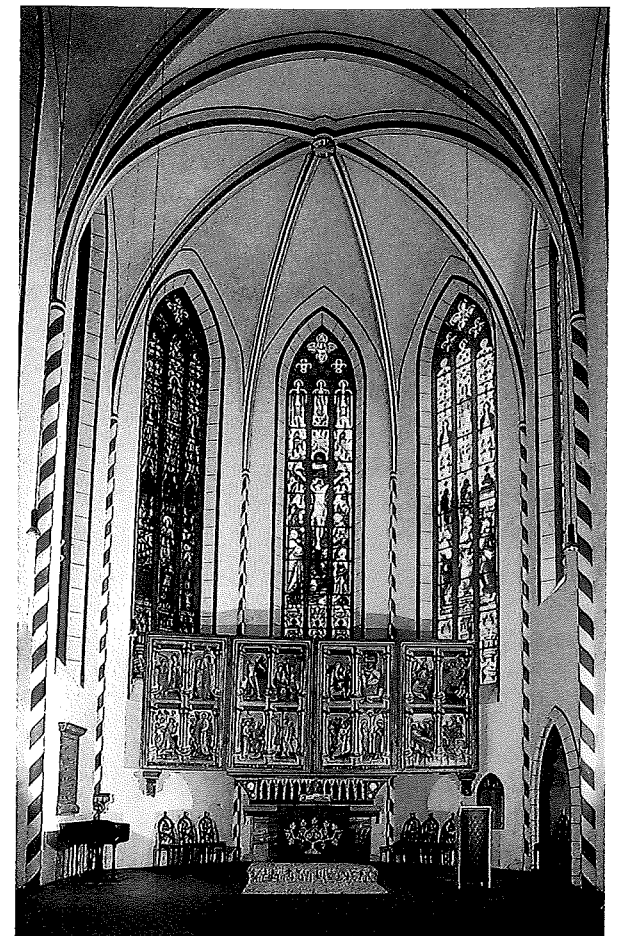


Abb. 2
St. Jacobikirche Göttingen, Blick auf das Hochaltarretabel im Chorraum

kirche hat diese These einiges für sich, da Residenzstifte ein wichtiger Bestandteil landesherrlicher Höfe im Spätmittelalter waren. Die Kanoniker übernahmen Notars- und Verwaltungsdienste sowie diplomatische Aufgaben,³⁵ die Stiftskirchen dienten als bevorzugte dynastische Grablegen. In jedem Fall hatte sich aber das Machtverhältnis in Göttingen zugunsten der Bürger verschoben, freilich nicht von Grund auf geändert. Schon vor dem Ausbruch der Streitigkeiten, seit 1330, hatte die Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten der Jakobikirche wie bei den übrigen Kirchen in den Händen der Bürger gelegen. Ein konkurrierendes Miteinander prägte das Verhältnis von Stadt und Herzog, die aufeinander angewiesen blieben, selbst wenn die Spannungen zeit-

weise in offenen Krieg umschlugen. Den bereits begonnenen Neubau der Jakobikirche trieben nun die städtischen Kirchenpfleger entschieden voran und krönten 1402 – wie Hedwig Röcklein vermutet als Auftraggeber – den Abschluss der Bauarbeiten mit der Stiftung eines großen Altarretabels (Abb. 2).³⁶ Hatte die Jakobikirche jetzt ihre Funktion als herzoglicher Raum verloren? Offenbar übernahmen die Franziskaner jetzt diese mit einer Residenzkirche verbundenen Aufgaben. 1390 wurde Herzogin Elisabeth, die Mutter Ottos des Quaden, im Chor der Franziskanerkirche beigesetzt und in den 1390er Jahren ließ man ebenfalls im Chor eine neue Grabplatte für den bereits 1306 im Alter von drei Jahren gestorbenen *domicellus* Bruno errichten (S. 35, Abb. 10), den Sohn Herzog Albrechts II. von Braunschweig und seiner Gemahlin Rixa von Werle.³⁷ Es ist möglich, dass die neue Grabplatte eine bereits vorhandene ältere ersetzte, aber vielleicht war vielmehr deshalb eine neue Grabplatte nötig geworden, weil man sich veranlasst sah, das Grab des etwa 90 Jahre zuvor verstorbenen Bruno zu verlegen. Ellen Widder verneint entschieden einen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Altarstiftungen für die Jacobi- und die Franziskanerkirche. Der Göttinger Barfüßeraltar sei „kein Gegenstand politischer Propaganda gegen eine benachbarte Bürgerkirche“, wenngleich sie zugeben muss, dass es schwerfällt, „klare Antworten auf die Frage nach dem Stiftungsanlass und der Funktion des Göttinger Barfüßeraltars zu finden.“³⁸ Sie vermutet vor allem das drohende Erlöschen der Göttinger Welfen als entscheidende Motivation für die Stiftung. So überzeugend dieser Erklärungsansatz entfaltet wird, lässt er doch wichtige Fragen offen. Ganz offensichtlich war die Altarstiftung eine Gemeinschaftsstiftung des Herzogs und seines Lehnsadels, was nicht zwangsläufig auf den unerfüllten Kinderwunsch des söhnelosen Herzogs Otto II. verweist. Und warum lassen sich erst nach der schweren Niederlage 1387 herzogliche Gräber in der Franziskanerkirche nachweisen? Sollte die Vertreibung aus der Stadt spurlos an den welfischen Herzögen und dem mit ihm verbundenen Adel vorübergegangen sein, ohne Auswirkungen auf ihre Repräsentationsformen zu haben?

Die Franziskanerbrüder mussten nun möglicherweise in ihrer Kirche in neuer Weise die Präsenz der Welfen und der mit ihnen verbundenen Adelsfamilien in der Stadt garantieren. Die neue Aufgabe zog Repräsentationsformen in neuen Dimensionen nach sich. Es war Höhe-

punkt ihrer traditionell engen Beziehungen, als Herzog Otto IV., der Einäugige, und elf Adelsfamilien ein neues Altarretabel für den Chor der Franziskanerkirche stifteten, das am 20. Mai 1424 aufgestellt wurde (Taf. 1–14). Es würde die ungewöhnliche und eindrucksvolle Größe des neuen Altarbildes erklären helfen, wenn es möglicherweise vor allem das 1402 vollendete Retabel für den Hochaltar von St. Jacobi übertreffen sollte, das nach Arend Mindermann als Ausdruck neuen städtischen Selbstbewusstseins nach der Vertreibung der Welfen aus der Stadt in der einstigen Burgkirche errichtet worden war.³⁹ Der Barfüßeraltar ähnelt in Anlage und Machart dem Jacobiretabel, doch war er eben deutlich größer. Unter den gemalten Apostelfiguren im mittleren aufgeklappten Zustand haben sich die zwölf Stifterfamilien mit ihren Wappen verewigt (Abb. 3–6). Das herzogliche Wappen nimmt den vornehmsten Platz direkt zu Füßen des Apostels Petrus ein, es folgen die Wappen der Herren von Plesse, von Kerstlingerode, von Hardenberg, von Adelebsen, von Uslar, von Roringen, von Stockhausen, von Gladebeck, von Rusteberg, von Westernhagen (?) und von Grone.⁴⁰ Wenngleich die hochadeligen Familien, die der Chronist Franziskus Lubecus 150 Jahre zuvor für die Gründung des Klosters genannt hatte, fehlen, treffen wir sechs von neun Niederadelsfamilien der Gründerzeit wieder. Das ist beachtlich, wenn man bedenkt, dass einige Familien – wie die Eversteiner Grafen – in den Jahren der Konkurrenzkämpfe untergingen.

Wie es auch bei anderen Franziskanerklöstern zu beobachten ist, deren Gründung einst adelige Stadtherren gefördert hatten, gewannen im Laufe des Spätmittelalters zunehmend die städtischen Bürger Einfluss auf die Bettelordensniederlassungen innerhalb ihrer Mauern. Gute Beziehungen zur Bürgergemeinde waren für die Brüder wiederum die Basis ihres Wirkens. Spenden der Bürger ermöglichten den Franziskanern in Göttingen Ende des 15. Jahrhunderts den großzügigen Neubau eines Gasthauses und eines Krankenhauses. Für zahlreiche Patrizierfamilien ist auch eine Grablege in der Barfüßerkirche belegt: so für die Helmoldts, die zwischen 1377 und 1492 mehrere Ratsherren stellten, für die Familie von Rode, und die bedeutende Rastfamilie Giseler von Münden, denen eine eigene kleine Kapelle oder Grabnische zustand.⁴¹ Die Angehörigen des städtischen Patriziats, so lassen die erhaltenen Belege vermuten, fanden im Langhaus der Kirche ihre letzte Ruhe, während den Braunschweigischen Herzögen und den befreundeten

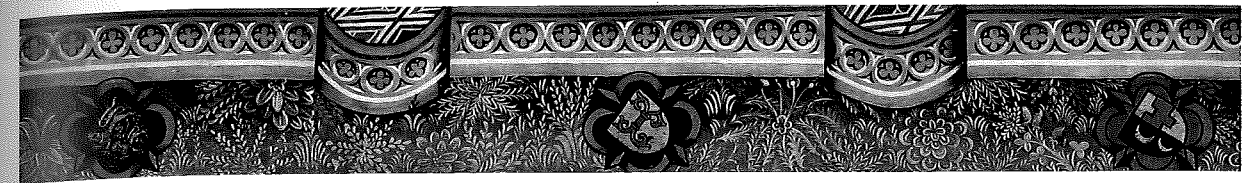


Abb. 3
Göttinger Barfüßerretabel von 1424, Innenseite des linken äußeren Flügels, Stifterwappen der Herzöge von Braunschweig(-Lüneburg) sowie der Herren von Plesse und von Kerstlingerode

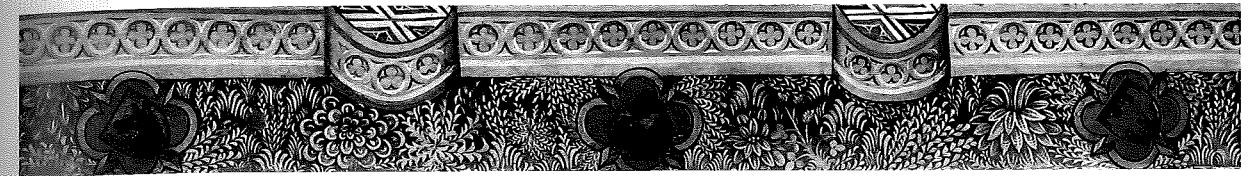


Abb. 4
wie Abb. 3, Außenseite des linken inneren Flügels, Stifterwappen der Herren von Hardenberg, von Adelebsen und von Uslar

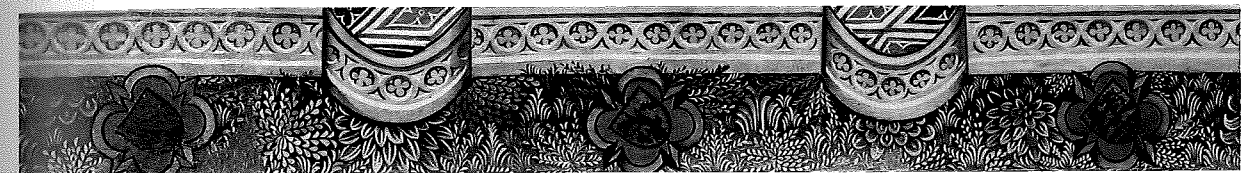


Abb. 5
wie Abb. 3, Außenseite des rechten inneren Flügels, Stifterwappen der Herren von Roringen, von Stockhausen und von Gladebeck

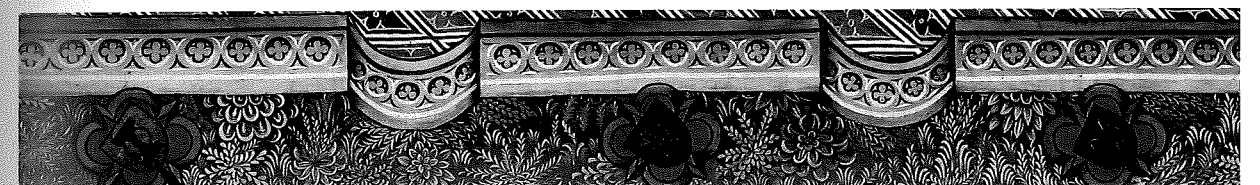


Abb. 6
wie Abb. 3, Innenseite des rechten äußeren Flügels, Stifterwappen der Herren von Rusteberg, von Westernhagen (?) und von Grone

ten Niederadeligen als Stifterfamilien der Chor der Kirche offenstand. Somit schmückte die Stiftung des Retabels vor allem ihren Raum in der Franziskanerkirche und wertete den baulich eher in der schlichten frühfranziskanischen Tradition stehenden Chor der Kirche auf. In den Augen des Herzogs und seiner Tischgenossen war die alte Chorausstattung vermutlich der neuen Funktion als Herzogskirche nicht angemessen. Und der neu gestiftete Altaraufsatz war so gewaltig, dass er wohl den Lettner überragte und dieser bildlich-symbolische

Ausdruck fürstlich-adeligen Selbstverständnisses auch den Blick seiner städtischen Adressaten fand.

Aber trotz der standesgemäßen Abstufung zwischen Adel und Bürgergemeinde stand die Franziskanerkirche beiden oftmals konkurrierenden gesellschaftlichen Gruppen offen. Sie trug somit, wie so viele andere geistliche Kommunitäten, als befriedeter Ort entscheidend zur Integration des Adels im städtischen Raum bei und bot bei ständisch bedingten Spannungen Raum zur Verständigung.

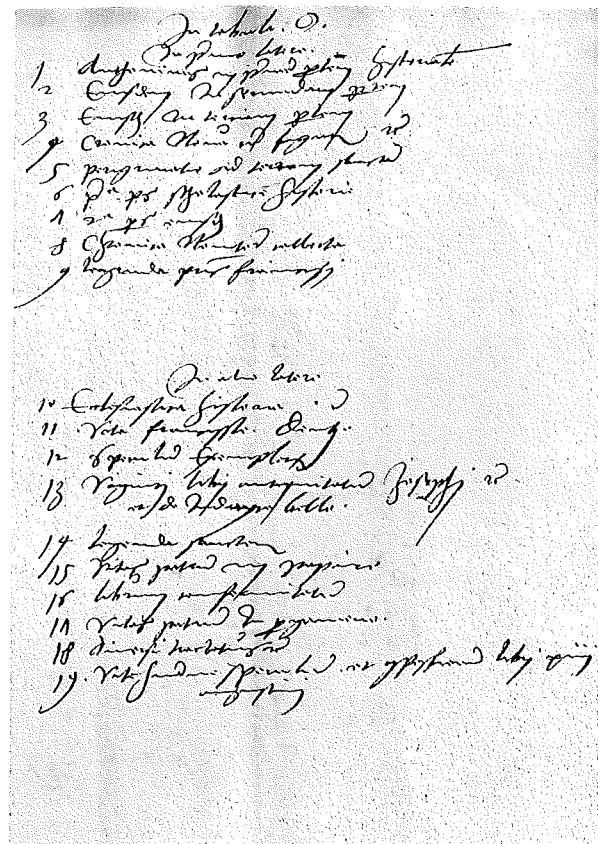


Abb. 7
Bibliotheksinventar der Göttinger Franziskaner (um 1533), Pult
O. Stadtarchiv Göttingen AA 3a (Klostersonnen Allgemeines)

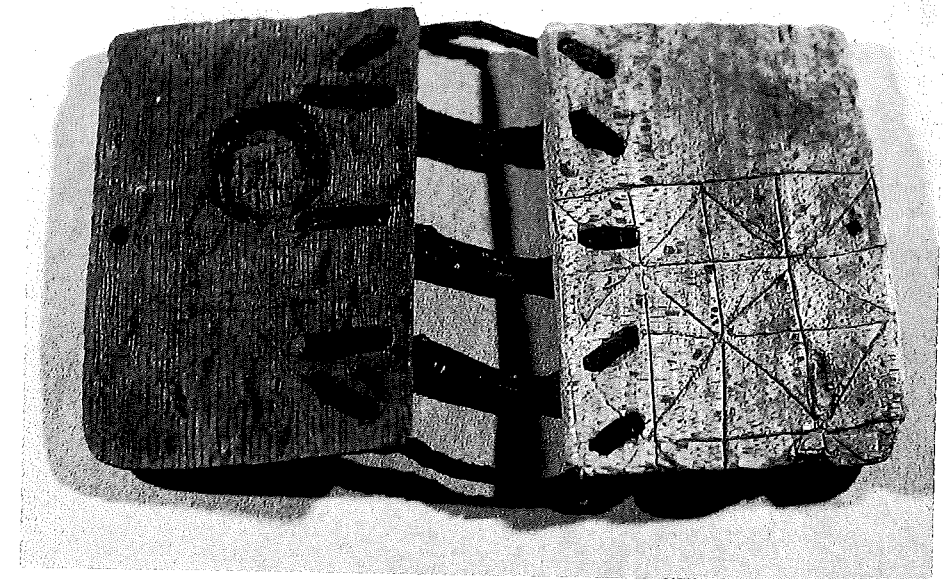
3. Die kulturelle Bedeutung der Franziskaner

Von den Franziskanern in Göttingen sind kaum Spuren geblieben. Vor allem die mit der Reformation einhergehende religiöse Neuordnung der Protestanten wollte den Barfüßerbrüdern keine Erinnerung ihrer einstigen Rolle mehr zugestehen. Im Zuge der Reformation wurden die Brüder aus Göttingen vertrieben und ihr Kloster geplündert. Über ihre kulturelle Bedeutung und den geistigen Horizont der Franziskaner wüssten wir deshalb nichts, wenn sich nicht ein Inventar ihrer einst gut ausgestatteten Bibliothek erhalten hätte. Bei der Auflösung des Klosters 1533 bis 1542 ließ der Rat umfassende Inventare erstellen, die sich als einzigartige Quellen zur Alltags- und Sachgütergeschichte der Franziskaner erhalten haben (Abb. 7).⁴² Das Bibliotheksinventar nennt

430 Titel von Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucken, die sich auf 17 zumeist doppelseitigen Pulten verteilten (Abb. 9). Diese Bücher waren – wie bei den Bettelorden üblich – Kettenbücher. Es handelte sich somit um eine Präsenzbibliothek, deren Bände vor Ort auf den Pulten eingesehen und gelesen werden konnten.

Da der Franziskanerorden über ein ordenseigenes gestuftes Studiensystem verfügte, waren die Klerikerbrüder für die Beicht- und Predigtstätigkeit zum großen Teil hervorragend ausgebildet.⁴³ Die oftmals als Knaben oder junge Männer in den Orden Eintretenden konnten in den Konventsschulen die notwendigen Lateinkenntnisse erwerben, sofern sie nicht zuvor bereits eine Lateinschule besucht hatten. Für den Göttinger Konvent ist seit 1315 ein eigener Lesemeister (Lektor) bezeugt und später kam ein Magister für die Knaben und die Novizen (*magister iuvenum et noviciorum*) hinzu. Aber erst nach dem Noviziat und der Profess, wenn sie Ordensmitglieder geworden waren, begann für die zum Studium geeigneten Brüder der eigentliche Ausbildungsweg. Sie wurden in einen Konvent der Ordensprovinz mit einer höheren Schule, einem Partikularstudium, geschickt, wo sie die *artes liberales* studieren konnten. Dort absolvierten sie zunächst das Trivium (Grammatik, Rhetorik und Logik) und lernten dann im Quadrivium (oder Philosophiestudium) Arithmetik, Musik, Astronomie und Geometrie. Die zukünftigen Prediger oder Beichtväter mussten mindestens ein Partikularstudium besucht haben, während die Lesemeister oder Lektoren in der Regel eine weiterführende Ausbildung an einem Generalstudium des Ordens, z. B. in Erfurt oder auch in Oxford, Cambridge, Paris oder Bologna, erhielten. Diese Franziskanerkollegien in den großen Universitätsstädten ermöglichten den Brüdern eine wissenschaftliche Ausbildung, die auf der Höhe der Zeit war. Wenn die Franziskanerbrüder aus diesen Bildungszentren in die Heimatkonvente oder andere Niederlassungen zurückkehrten, brachten sie die aktuellen Schriften von den Universitäten in die Bibliotheken ihres Klosters zurück.⁴⁴ Auf diese Weise erhielten die Bettelordensbibliotheken ihr besonderes intellektuelles Profil. Der Orden sorgte für eine geregelte Ausbildung der Klerikerbrüder ebenso wie für die gleichmäßige Versorgung der Konvente mit Büchern.⁴⁵ Der zentralistisch organisierte Franziskanerorden überprüfte nicht nur die Qualität der Ausbildung und der vermittelten Lehrinhalte, sondern auch die Grundlage von Bildung, die Bücher. Da die Franziskaner der Armut ver-

Abb. 8
Hölzerner Buchdeckel aus der
Göttinger Barfüßerkloake,
14./15. Jahrhundert.
Göttingen, Stadtarchäologie,
Nr. 5063



pflichtet waren, war ihnen der persönliche Besitz teurer Handschriften nicht erlaubt. Jedes Buch wurde deshalb als dem ganzen Orden zugehörig betrachtet, und jedes gebildete Mitglied des Ordens hatte im Prinzip das gleiche Anrecht auf den Gebrauch des Buchs.⁴⁶ Daher wurde die Auswahl und Handhabung der Bücher auf den Provinzial- und Generalkapiteln diskutiert und die Beschlüsse als allgemeinverbindlich in den Statuten festgelegt. Aufbau, Zusammensetzung und Größe einer Konventsbibliothek sollten sich nach dem Status und der Größe eines Hauses richten. So waren die Bibliotheken der Franziskanerklöster, in denen ein Partikularstudium untergebracht war, wie im hessischen Grünbach, anders zusammengesetzt und wesentlich umfangreicher als die Buchsammlungen in den Häusern, die nur ein Konventsstudium besaßen. Die Grünberger Franziskaner besaßen eine gute Sammlung von Klassikern und ebenso die grundlegenden naturwissenschaftlichen Schriften, die in noch kleineren Häusern fehlten.⁴⁷ Die Organisationsebene für die Bücherverteilung war die Provinz, wobei dem Provinzialminister die Aufgabe zufiel, alle Häuser seiner Provinz angemessen mit Büchern auszustatten.

Der Franziskanerkonvent in Göttingen gehörte in diesem ordensinternen Rahmen zu den kleineren Häusern und besaß lediglich ein Konventsstudium. Diese Situation spiegelt sich deutlich in der Zusammensetzung sei-

ner Bibliothek wider, die mit knapp 500 Bänden nicht besonders umfangreich war. Trotzdem war sie neben der Buchsammlung der Dominikaner sicher die am besten sortierte Bibliothek der Stadt. Da es sich um eine Kettenbibliothek handelte, zu der Laien Zutritt erhalten konnten, waren diese Bibliotheken auch für das kulturelle und intellektuelle Leben der Stadt von Bedeutung. Dabei konnten die Bürger die Bücher nicht nur vor Ort einsehen, sondern gegen eine schriftliche Notiz sogar ausleihen.⁴⁸ Die Anordnung der Bücher im Göttinger Konvent folgte dem üblichen Aufbau mittelalterlicher Bibliotheken geistlicher Institutionen. Die Pulte wurden üblicherweise in alphabetischer Reihenfolge mit Großbuchstaben bezeichnet und trugen auf zwei Seiten die Bücher, die an Ort und Stelle gelesen werden konnten. Die einzelnen Bände trugen auf dem Vorderdeckel eine Bibliothekssignatur mit einer Kombination von einem Großbuchstaben (für das Pult) und einer Zahl, die den Platz auf dem Pult kennzeichnete (Abb. 8, 9). Im Göttinger Franziskanerkloster waren die Pulte A, B und C Biblexemplaren, großen Bibelkonkordanzen und Bibelkommentaren vorbehalten. Die Pulte D und E beherbergten die Kirchenväter, auf den Pulten G und F konnte man die großen Sentenzenwerke einsehen, in denen das theologische Wissen zu den christlichen Dogmen und Glaubensfragen zusammengetragen war. Berühmte Sentenzenwerke, die an allen Universitäten und

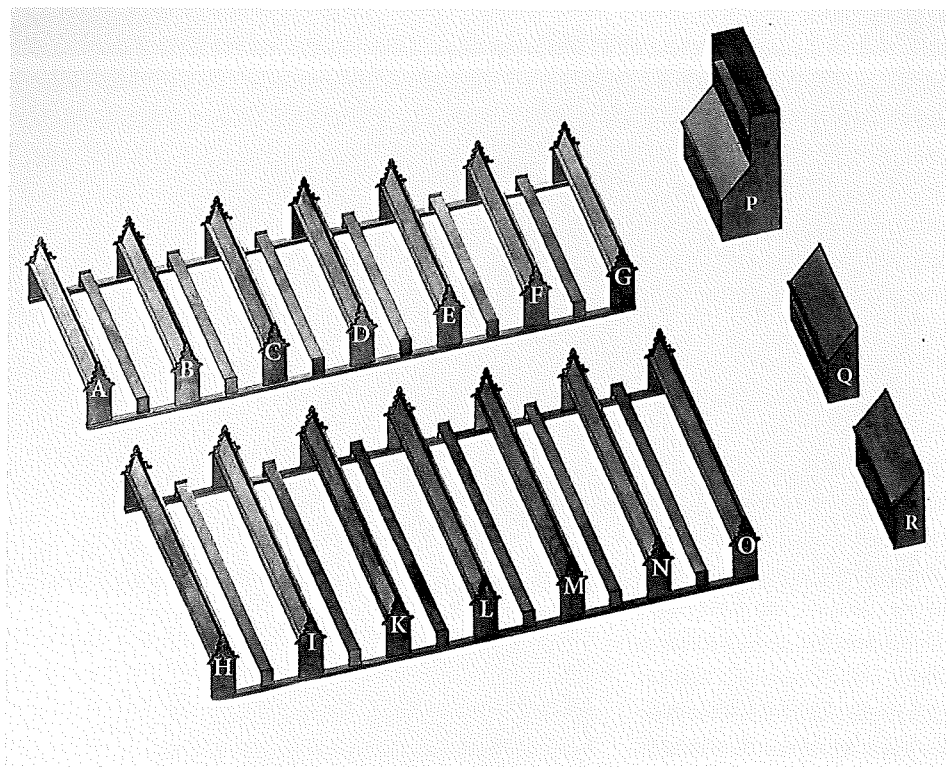


Abb. 9
Rekonstruktion der Pult-
bibliothek der Göttinger
Franziskaner für die
Ausstellung „700 Jahre
Paulinerkirche“ 1994

theologischen Schulen gelehrt wurden, stammten beispielsweise aus der Feder der Dominikanerbrüder Thomas von Aquin († 1274) und Albertus Magnus († 1280). Im Anschluss an die Sentenzen, unter H, lagen die theologischen Summen, so die Summe des Franziskaners Astesanus von Ast († 1330), aber auch Beichtsummen, die für die Seelsorge von zentraler Bedeutung waren. Das Pult I vereinigte die großen Enzyklopädien, so das *Speculum historiale*, *Speculum naturale* und *Speculum doctrinale* genannte Nachschlagewerk des Dominikaners Vinzenz von Beauvais († 1254). Auf den Pulten K und L gab es in großer Fülle die von den Franziskanern hochgeschätzte und vielgebrauchte Predigtliteratur. Es folgten dann die Vorschriften zur christlichen Lebensführung unter der Signatur M (*Praeceptorium*) und die Predigten für die Fastenzeit. Eher profanen Inhalten waren die weiteren Pulte vorbehalten: auf Pult N konnte man die Philosophie einsehen, so die berühmte und wohl in jeder Klosterbibliothek vorhandene *Consolatio philosophiae* des Boethius († 524), die Ethik des Aristoteles, und verschiedene Kompendien, wie die Enzyklopädie der Wissenschaften von Gregorius Reisch († 1525), die so ge-

nannte *Margarita philosophiae*. Die Bände, die auf dem Pult O Platz fanden, unterrichteten über die Geschichte, wie die *Summa historialis* des Dominikaners Antoninus von Florenz († 1454), die *Chronica nova* des Magisters Dietrich Engelhus, der an der Göttinger Lateinschule unterrichtete, oder die weit verbreitete, humanistisch gefärbte Chronik des Nürnbergers Hartmann Schedel († 1514). Hier fanden sich aber auch Pilgerberichte von Reisen ins Heilige Land und die anspruchsvolle *Historia ecclesiastica* des Eusebius von Caesarea († um 339). Die Pulte P und Q müssen in anderer Weise konstruiert gewesen sein. Hier fanden nur auf einer Seite Bücher Platz, doch wiesen sie drei übereinander liegende Fächer auf – möglicherweise haben sie nicht frei im Raum, sondern an einer Wand gestanden. Hier wurden zahlreiche kleinere Schriften, Predigten, Vokabularien und aktuelle Frömmigkeitsliteratur wie das *Horologium sapientiae* des Heinrich Seuse († 1366) aufbewahrt. Das letzte Pult R war einer eigenen und für den Konventsalntag wichtigen Gattung vorbehalten, dem Kirchenrecht. Die Göttinger Franziskaner besaßen eine umfangreiche und gut sortierte Sammlung des kanonischen

Rechts, die bei vielerlei Auseinandersetzungen mit dem Säkularklerus oder auch mit der römischen Kurie von großem Nutzen sein konnte. Hier fehlten jedoch zum Beispiel die Grammatiken und die Klassiker der gehobenen „Schulliteratur“ wie Cicero, Vergil, Plutarch, Sallust, Lucan oder Terenz, die man in den franziskanischen Provinzialstudien besaß.

Das Göttinger Franziskanerkloster wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf die Veranlassung des Herzogs und des Göttinger Rats im Sinne der strengen Regelobservanz reformiert. Auch in dieser gemeinschaftlichen Anstrengung um die Erneuerung des Ordenslebens in der Stadt zeigt sich die gemeinsame Verantwortung für die von Adel und Bürger genutzte Institution. Die Franziskanerbibliothek, die nach der Reform wohl neu geordnet und erweitert wurde, atmet sichtlich den Geist der Reform- und Frömmigkeitsliteratur der großen Kloster- und Kirchenreform des 15. Jahrhunderts. Diese religiös-kulturelle Ausrichtung dürfte den geistlich-geistigen Bedürfnissen von Adel und Bürgertum bis zur Reformation entsprochen haben. Nicht zuletzt die Schriften des Göttinger Magisters Dietrich Engelhus in der Franziskanerbibliothek sind Zeugen eines regen intellektuellen Austausches. Sowohl dem Adel als auch den Patriziern stand somit eine auch ihren Bedürfnisse angepasste Büchersammlung zur Verfügung, die theologisch und wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit war.

So wirkten die politisch-gesellschaftliche Stellung der Franziskaner im Machtgefüge der Region und ihre Funktion als geistliche Berater und Seelsorger Hand in Hand. Die Klosterkirche und die Konventsgebäude standen beiden gesellschaftlichen Gruppen, dem Adel und der Bürgerschaft offen und boten damit beiden Gruppen einen Repräsentations- und Integrationsraum. Obwohl das Machtverhältnis von Adel und Bürgerschaft oft von Konkurrenz geprägt war und immer wieder neu ausgehandelt werden musste, fühlten sich beide gesellschaftlichen Gruppen verantwortlich, als es darum ging, in „ihrem“ Kloster mit der Reform die neue verinnerlichte Religiosität und Spiritualität durchzusetzen. Nur einen Aspekt in den Blick zu nehmen, hieße die Perspektive unnötig zu verkürzen – und in eben diesen doppelten Kontext gehört auch das beeindruckende Altartafel, das nun mit soviel Geduld und Sorgfalt restauriert wurde. Es weckt gleichsam die Erinnerung an diesen schon fast verlorenen Teil der Göttinger Geschichte.

¹BEST. KAT. HANNOVER 1992, S. 102; SCHAWÉ 1989; SCHAWÉ 1988.

²WIDDER 2013, S. 261–329. Vgl. auch ihren Beitrag im vorliegenden Band.

³SCHLOTHEUBER 1996; Peter Aufgebauer, Die Bettelorden im spätmittelalterlichen Göttingen, in: Südniedersachsen. Zeitschrift für regionale Forschung und Heimatpflege. Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Südniedersächsischer Heimatfreunde 23, 1995, S. 33–45; Reinhard Vogelsang, Zur Rolle der Kirche in der städtischen Gesellschaft, in: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, hg. v. Dietrich Deneke, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, Göttingen 1987, S. 481f. Vgl. zu den Inschriften zuletzt Christine Wulf, Die Inschriften der Göttinger Altartafel, in: NOLL/WARNCKE 2012, S. 283–295; ARNOLD 1980. Thomas Ertl, Franziskaner in Göttingen, in: Niedersächsisches Klosterbuch: Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Bd. 2: Gartow bis Mariental, hg. v. Josef Dolle, Bielefeld 2012, hier Bd. 2, S. 468–471.

⁴Vgl. zu den Anfängen der Franziskaner zuletzt Thomas Ertl, Religion und Disziplin. Selbstdeutung und Weltordnung im frühen deutschen Franziskanertum (Arbeiten zur Kirchengeschichte 96), Berlin 2006.

⁵Der Göttinger Konvent gehörte bis zur Annahme der franziskanischen Observanz 1462 zur hessischen Franziskanerkustodie und zur kölnischen Franziskanerprovinz. Vgl. dazu Julius Battes, Das Vordringen der Franziskaner in Hessen und die Entwicklung der einzelnen Konvente bis zur Reformation, in: Franziskanische Studien 8, 1931, S. 309–340. Die Gründungen der hessischen Konvente waren bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgeschlossen, ebd., S. 309f.

⁶Egon Boshof, Die Entstehung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, in: Heinrich der Löwe, hg. v. Wolf-Dieter Mohrmann (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 39), Göttingen 1980, S. 249–275.

⁷Vgl. dazu grundlegend Bernd Schneidmüller, Landesherrschaft, weltliche Identität und sächsische Geschichte, in: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, hg. v. Peter Moraw (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 14), Berlin 1992, S. 65–101.

⁸Bestritten wurde ein Konkurrenzverhältnis zwischen Staufern und Welfen zuletzt von Werner Hechberger, Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft (Passauer Historische Forschungen 10), Köln 1996. Vgl. dazu: Staufer und Welfen: zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter, hg. v. Werner Hechberger und Florian Schuller, Regensburg 2009.

⁹Vgl. dazu Eva Schlotheuber, Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des „Konventstagebuchs“ einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484–1507) (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 24), Tübingen 2004, S. 21–31.

¹⁰Ebd., S. 27f.

- ¹¹ Ernst von Kirchberg, *Chronicon Mecklenburgicum anno 1378 scriptum*, in: Ernst Joachim von Westphalen (Hg.), *Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium*, Bd. 4, Leipzig 1745, c. 121, S. 765.
- ¹² *Quod autem oppressi estis a dominis alienis et coacti ad eis serviendum, vobis non debemus nec volumus imputare nec unquam inde ultionem et vindictam aliquam faciemus, dummodo fidem vestram et affectum nobis ad presens effcaciter ostendatis et vos et civitatem nuntiis nostris, cum ad vos venerint, presentetis, scientes certissime, quod vos in omni iure et honore antecessorum nostrorum protegere et defendere volumus bona fide et civitatem vestram nunquam alicui in pheodo porrigemus*. Urkundenbuch der Stadt Göttingen, Bd. 1, hg. v. Gustav Schmidt (Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen 6–7), Hannover 1863, Nr. 1, S. 1f. Der undatierte, im UB Göttingen auf das Jahr 1229 datierte Brief wurde in jedem Fall vor der offiziellen Bestätigung der Rechte Göttingens durch Otto das Kind 1232 geschrieben, vgl. ebd., Nr. 2, S. 2.
- ¹³ In Göttingen wurde über die Urfehde der Eversteiner eine Urkunde ausgestellt, vgl. den Druck bei Gottfried Wilhelm Leibniz (Hg.), *Origines Guelficae*, Bd. 4, bearb. v. Johann Georg Eckard u. Johann Daniel Gruber, Hannover 1750–1780, § 42, S. 56. Den Urkundentext durchzieht ein tiefes Misstrauen gegenüber den unruhigen Grafen.
- ¹⁴ LUBECUS 1588, S. 86.
- ¹⁵ Ebd., S. 88.
- ¹⁶ LUBECUS 1588, S. 91.
- ¹⁷ MINDERMANN 2005, S. 131–150, hier S. 132f.; MINDERMANN 1996, S. 22–63.
- ¹⁸ SCHLOTHEUBER 1996, S. 18.
- ¹⁹ MINDERMANN 1996, S. 192–197.
- ²⁰ Ebd., S. 17f.
- ²¹ Urkundenbuch der Stadt Göttingen (wie Anm. 12), Nr. 69 S. 55f. (1308 Sept. 3).
- ²² Ebd., S. 10.
- ²³ WIDDER 2013, S. 290–295.
- ²⁴ BOOCKMANN 1994, S. 37–54, hier S. 52.
- ²⁵ Vgl. dazu den Interpretationsansatz von Ellen Widder im vorliegenden Band, S. 58–60.
- ²⁶ Vgl. Arend Mindermann, *Termineien: Mendikanten auf dem Lande*, in: AUSST. KAT. GÖTTINGEN 1994, S. 15–17. Armand Baeriswyl, *Die Mendikanten am Stadtrand?: Überlegungen zur Lage von Bettelordensklöstern in der mittelalterlichen Stadt an drei Fallbeispielen*, in: *Kloster und Stadt am südlichen Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. v. Heinz Krieg, Schopfheim 2011, S. 25–38.
- ²⁷ SCHLOTHEUBER 1996, S. 11f.
- ²⁸ Edition der Urkunde vgl. SCHLOTHEUBER 1996, Anhang A, S. 188.
- ²⁹ Ebd.: [...] *quod fratres ipsi* [sc. die Dominikaner] *super quadam causa spiritali inter ipsos predicatorum et minores vertente in te compromittere noluerunt, undique fossatis vallarunt ita, quod nulli patet ibidem ingressus vel regressus, ipsos fratres*

predicatores sic incarcerando et etiam incluyendo, quodque in omnibus terris tuis propter inhibitionem seu bannum tuum eisdem fratribus nihil potest dari seu vendi.

- ³⁰ Ebd., S. 13.
- ³¹ SCHUBERT 2005.
- ³² RÖCKELEIN, 2005, S. 200.
- ³³ Hedwig Röckelein, *Die Jacobusseite des Göttinger Retabels. Kult und Ikonographie Jacobus d. Ä. und die Entstehungszeit des Altaraufsatzes*, in: CARQUE/RÖCKELEIN 2005, S. 177–205, hier S. 200f. Vgl. dazu Widder 2013 (wie Anm. 2), S. 270.
- ³⁴ MINDERMANN 2005, S. 144f. WIDDER 2103, S. 271–275, bestreitet diese These und führt als wesentliches Argument an, dass sowohl Otto der Quade als auch sein Sohn kaum mehr als zwei Schreiber hatten (ebd., S. 275). Als Gegenargument könnte man anführen, dass möglicherweise ein Ausbau bzw. die Professionalisierung der Kanzlei geplant war.
- ³⁵ Bruno Krusch, *Die Entwicklung der Herzoglichen Braunschweigischen Centralbehörden, Canzlei, Hofgericht und Consistorium bis zum Jahr 1584*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* 1893, S. 201–315.
- ³⁶ RÖCKELEIN, 2005, S. 203f.
- ³⁷ WIDDER 2013, S. 292–294.
- ³⁸ WIDDER 2013, S. 320, 322.
- ³⁹ MINDERMANN 2005, S. 146f.
- ⁴⁰ Ebd.
- ⁴¹ SCHLOTHEUBER 1996, S. 25–27.
- ⁴² Die schriftlichen Quellen zum Göttinger Franziskanerkloster werden durch die Grabungsfunde vervollständigt, die Moritz Heyne in den 1880er Jahren bei der Ausgrabung der Klosterkloake geborgen hat; vgl. Doris Köther, *Zur klösterlichen Alltagskultur*, in: AUSST. KAT. GÖTTINGEN 1994, S. 30–34.
- ⁴³ Vgl. zur Bildungs- und Bibliotheksgeschichte der Franziskaner zuletzt Bert Roest, *The Franciscan School System: Re-assessing the Early Evidence (ca. 1220–1260)*, in: *Franciscan organisation in the mendicant context: formal and informal structures of the friars' lives and ministry in the Middle Ages*, hg. v. Michael Robson und Jens Röhrkasten, Berlin 2010, S. 253–280 sowie Andreas Sohn, „Wissen dieser Welt“: die Franziskaner als Träger und Mittler von Bildung und Kultur, Wissenschaft und Religion, in: *Franziskus: Licht aus Assisi. Ausst. Kat. Erzbischöfliches Diözesanmuseum und Franziskanerkloster Paderborn 2011–2012*, hg. v. Christoph Stiegemann, Bernd Schmies u. Heinz-Dieter Heimann, München 2011, S. 100–107. Bert Roest, *A History of Franciscan Education: (c. 1210–1517) (Education and society in the Middle Ages and Renaissance 11)*, Leiden 2000 sowie Dieter Berg, *Bettelorden und Bildungswesen im kommunalen Raum. Ein Paradigma des Bildungstransfers im 13. Jahrhundert*, in: *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen, Symposium Tübingen 1984*, hg. v. J. O. Fichte und Bernd Schimmelpfenig, Berlin/New York 1986, S. 414–426.
- ⁴⁴ Pascal Ladner, *Zur Bedeutung der mittelalterlichen Bibliothek des Franziskanerklosters Freiburg*, in: Ruedi Imbach and Ernst Tremp (Hg.), *Zur geistigen Welt der Franziskaner im*

14. und 15. Jahrhundert. Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Freiburg/Schweiz. Akten der Tagung des Mediävistischen Institut der Universität Freiburg vom 15. Oktober 1993 (Scriinium Friburgense 6), Fribourg 1995, S. 11–24.

⁴⁵ SCHLOTHEUBER 1996, S. 101–116.

⁴⁶ Eva Schlottheuber, *Büchersammlung und Wissensvermittlung. Die Bibliothek des Göttinger Franziskanerklosters*, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen*

Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts, hg. v. Martin Kintzinger, Sönke Lorenz und Michael Walter, Köln/Wien 1996, S. 217–244.

⁴⁷ Wilhelm Dersch, *Die Bücherverzeichnisse der Franziskanerklöster Grünberg und Corbach*, in: *Franziskanische Studien* 1, 1914, S. 438–478.

⁴⁸ Schlottheuber 1996 (wie Anm. 46), S. 222f.; SCHLOTHEUBER 1994.